Fa mi I i e narbe i t~eMte, 1/2012

Verband der Familienfrauen und -männer e. V.

Verband zur Förderung der eigenständigen finanziellen und sozialen Sicherung bei Familienarbeit

"Die deutsche Angst vorm Kinderkriegen"

Die dell/Sc/l e A ngst ... Unler diesem Titel
veröffentlichte kürzlich die Firma Mlt.UrA
die Ergebnisse einer Studie. Diese halte
sie beim Rhcingold-lnslitul, das sich
sonst vor allem mit Werbe psychologie befasst, in Auflrag gegeben. Die Studie unterscheidet sich von solchen, die von der Bundesregierung g<'f'örderl werden: Sie ist keine " Hofberichterstattung", mit der das politisch gewollte Ideal de r " Ver-einba rkeit \'on Familie und Beruf" pro-pagiert wird. Im Gegensatz dazu ist das Bemühen erkennbar, die Hintergründe der "deutschen Angst vorm Kinderkrie-gen" zu erfahren, was schließlich a uch im Interesse von Milupa liegen dürfte.

Zur Methode: Es wurden im Herbst 2009 Uber 1.000 junge Müuer, Schwangere und andere junge Frauen mit und ohne Kinderwunsch "in jeweils zweistUndigen Tiefeninterviews" von Psychologen befragt, "um ein klares Bild von der Situation der Mütter in Deutschland" zu erhalten.

Dazu ein Zitat aus der Studie:
" Deutsche Müller heutzutage möchten nach außen und vor sich selbst einen mög-lichst gelassenen Eindruck vermitteln. 78 Prozent der befragten Frauen tragen Gelassen heit als große Vision beim Thema Kinderkriegen und Kinderhaben vor sich her, a llerdings nur 44 Prozent fühlen sich beim T hema Kinder wirklich entspannt. Denn der schöne Schein trugt. Viele deut-sche MUtter sind verunsichert, fUhlen sich oft genug überforden und sehen sich einern permanenten Perfektionsdruck ausgesetzt.

Aus dem Inhalt

Keine Wahl!

von Johannes Resch

Tief in ihnen brodeln elementare VerlusUing-ste und eine tiefe

Familienarbeitheute 1/2012 2

Fortsetzllllg VOll Seite I

FUr Politiker sind aber Kinder
keine Wähler und ihre Eltern
schon längst zur Wählenninder-
heit geworden.

$0 weit die "Milupa-Studie".
Sind nun deren Deutungen viel-
leicht eine Überinterpretation
wichtigtuerischer Psychologen?
Ich glaube das nicht. Sie finden
in der Statistik der Deutschen
Rentenversicherung eine Bestä-
tigung. Diese zeigt nämlich,
dass es immer mehr Frühberen-
tungen wegen psychischer Stö-
rungen gibt. Frauen sind dabei
fast doppelt so häufig betroffen
wie Männer.

Zwar zeigt die Statistik nicht, wie
hoch der Anteil der Mütter ist.
Der Schluss liegt aber nahe, dass
es besonders Milner sind, die im
. Jlamsterrad Familie und Beruf' im
Bum-out-Syndrom (,,Ausgebr3lmt-
sein") landen.

IHp.. WOLLT i"IrrrAGE.S5hl ?

WAS S~IO IHR DENN fÜR. $PleSSeR ~

Eltern belassen, sondern als
"Alterslohn" an vorangegan-
gene Erwerbsarbeit gekoppelt.
Plötzlich profitierten Leute
ohne Kinder von den Kindern
anderer mehr als deren Eltern.
Damit erfolgte eine ungleich kras-
sere Abwenung der Erziehungsar-
beit, als das zuvor innerhalb der
Familie der Fall war. Geschädigt
waren aber jetzt nicht nur die Müt-
ler, sondern mit ihnen auch die
Väter. Diese gaben zumindest im
Unterbewusstsein oft den Müttern
die Schuld dafUr, was wiederum
deren psychologische Situation
zusätzlich verschlechtern musste.

Es ist unbestreitbar, dass unser
heutiges, auf Abwertung der
ErLiehungsarbeit beruhende
Sozialsystem "on patriarcha-
lisch denkenden Männern wie
Adenauer geschaffen wurde.
Beispielhaft dafilr ist die Renten-
refonn 1957. Frauen spielten

MUtter, die diesem Schicksal
entfliehen wollen, können ihre
Erwerbstätigkeit einschränken

OfE MOOER."'E FRAU VOtJ I-IEU'Te KA..,w eS SltH lfIST6N, MIT FESTGeFAHR.ENErJ fR.AtnfrOJJE..J iu BRE.tHEN.

damals in der Politik noch eine
geringe Rolle. Inzwischen wird
diese mUrter- und elternfeind-
liche Halrung aber am stärksten
von Frauen verinnerlicht, die sich
oder ganz darauf verzichten, um
sich ihren Kindern zu widmen. Dann werden sie als "faul" beschimpft. Die Geringschät-zung ihrer Tätigkeit ist dann ebenfalls ein

Boden ruf psychische Störungen, in diesem Fall bevorzugt rur Depressionen.

Wer als Frau die Zwickmühle zwischen Hamsterrad und Aschenputtel-Image ver-meiden will, hat den .,Ausweg", auf die "Mutterrolle" zu ,·erLichten. Dan n ist eine erfol greiche Erwerbstätigkeit ohne Über-forderung möglieb; dann kann man sich auf eine hohe Rente freuen, die von den Kindern der Mütter bezahlt werden muss. Diese Frauen nehmen also Vorrechte gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen in Anspruch, die sonst nur kinderlose Männer haben. Sie betrachten sich oft als "Feministinnen", haben aber fruherc Vorrechte der Männer fUf ihre eigene Person in hohem Maß verinnerlicht und sind in Wirklichkeit ,.patriarchalisiene Frauen"l).

Was kann aber nun Unternehmen wie Milupa empfohlen werden, die mit Recht durch die Vernachlässigung von Mülter-interessen beunrUhigt sind? Sollen sie die Propaganda-Feldzüge der Bundesregie-rung konterkarieren?
Ein solcher "Krieg der Ideologien" wUrde der Wahrheitsfindung vennutlich nicbt die-nen. Richtiger ist es, zunächst danacb zu fra-

Zeich",mg: Marlin Perscheid

gen, wo die strukturellen Fehlentwicklungen in unserer Gesellschaft liegen, die den Milt-tern das Leben schwer machen, indem ihre Leistung nicht angemessen gewUrdigt wird und ihnen daher nur die Alternative zwi-schen "Patriarchalisierung" oder Hamsterrad lässt.

Schon in der herkömmlichen Familie war es so, dass die Arbeit des männlichen "Ernäh-rers" mehr galt als die häusliche Arbeit einer Mutter. Davon unberuhn blieb aber der von den Milttem erarbeitete "wirtschaftliche Mehrwert" in Fom der sozialen Sicherung durch die Kinder rur Krankheit und Alter innerhalb der Familie. Jeder Vater spüne, dass die Arbeit der Mutter auch seiner per-sönlichen sozialen Sicherheit rur Krankheit

und Alter diente. Das "patriarchalische Den-ken" beschränkte sich damit auf das Innen-leben der Familie und hatte keine Auswir-

kungen auf deren soziale Gesamtsituation innerhalb der Gesellschaft.

Im Rahmen der gesetzlichen Renten-, Kranken~ und Pflegeversicherung wurde das ursprünglich auf das Innen verhältnis der Familie besch ränkte " patriarchale Denken" auf die ga nze Gesellschaft über-tragen. Unter Missachtung der Erzie-hungsleistu ng wurde der von den Müttern erwirtschaftete Mehrwert nicht mehr den

als feministisch bezeichnen und
vorgeben, die Interessen von Frauen zu ver-treten, aber ausschließlich in der Erwerbsar-beil eine Möglichkeit der .,selbstverwirkli-chung" sehen. Begriffe, die eine Abwertung der Erziehungsarbeit zum Ausdruck bringen (wie ,.Herdprämie" oder "Giuekengeld") wer-den heute besonders von .. palriarchalisierten Frauen" verwendet und von Männem oft nur nacbgeplappen.

Die Milupa-Studie bestätigt mal wieder, dass das heute \'on allen fünf Bundes-tagsparteien propagierte "Hamsterrad Familie und Beruf" kein zukunftsfähiger Weg ist. Schon das SChlagwort der" Ver-einharkeit von Familie und Beruf" ver-mittelt unterschwellig eine Abwertung der Erliehungsleistung. Es vermittelt ja, dass Arbeit für Kinder und Pflegebedürftige in der Familie kein "Beruf" sei. Damit werden Wertmaßstäbe gesetzt, denen nur noch durch Verzicht auf Kinder entlipro-ehen werden kann. Bleibt unsere Gesell-schaft bei dieser kinderfeindlichen Wert-orientierung, hat sie sicher keine Zukunft.

Qu~lIt:

! Kirsten Armbrusler: Starke Mlllter verindern die Weil. Was schiefläufl und wie wir Gutes Leben !Ur

alle erreichen. Chrislel Göuen Verlag, ROsselsheim 2007. ISBN: 978-3-922499-97-8. Buchvorstcllung in FhJI2008. S. 4